



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Mythos der Niobe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Mythos der Niobe.

Niobe und die Niobiden in ihrer literarischen, künstlerischen und mythologischen Bedeutung von Dr. K. E. Stark. Leipzig, Engelmann. 1863.

„Der Ursprung des Mythos ist ein idealer“, so ohngefähr heißt es in der Einleitung, „er ruht im Gemüthe des Volkes, in der religiösen Hingabe an eine in der Naturerscheinung oder im Menschenleben sich offenbarende göttliche Potenz. So wird es immer ein Doppeltes sein, das wir aufzusuchen haben: die eigenthümlich religiöse Stimmung und das einfache Bild eines Naturvorganges. In diesem Doppelten liegt es zugleich ausgesprochen, daß der Mythos zunächst in Cultus und Symbol seine Wurzeln hat.“

Auf wunderbare Weise zeigt sich dieser Vorgang in der ältesten der griechischen Mythen, um die es sich hier handelt, der Niobesage. Der durch das ganze hellenische Alterthum gehende eindringliche Zug, gegenüber der göttlichen Macht an die menschliche Abhängigkeit zu mahnen, ist in ihr zur tief poetischen, lebendig fruchtbaren Kunstidee geworden, welche, einer stets erneuten Entwicklung fähig, das liebevoll gepflegte Eigenthum des griechischen Volkes gewesen ist.

Im Homer schon erinnert Achill den trauernden Priamos an das Schicksal der Niobe, „der daheim im elterlichen Hause sechs Töchter und sechs blühende Söhne dahingestorben sind.“ Der alte Hesiod, die späteren Lyriker bis auf Pindar und Sappho haben sich den fruchtbaren Stoff nicht entgehen lassen. Eines der gewaltigsten, durch Einfachheit der Anlage und Macht des Ausdruckes erschütterndsten Dramen soll die Niobe des Aeschylus gewesen sein. Der alte Tragödiendichter zeigt die Heldin auf dem Grabe ihrer Kinder sitzend, verhüllten Hauptes, in starren Schmerz versenkt, während die Reigen der Chorlieder an ihr vorüberrauschen. Sophokles, von dessen Niobidentragödie nur unbedeutende Reste erhalten sind, versetzte seine Niobe auf den Boden von Theben und zwar wählte er den Augenblick, wo das Verhängniß die Söhne und Töchter vor den Augen der Mutter ereilt. Ueber die zarten Verhältnisse schwärmerischer Jugendneigung im Kreise fürsorglicher Wärterinnen erhebt sich die tragische Gestalt der „Alldulderin“ in göttlicher Hoheit. Die dithyrambische Dichtung benutzte das Schicksal der Niobe, „ihr stolzes Reden und ihr Schweigen im Leid“, zu Gesängen und Tänzen des feierlichen Chorreigens und der hochtragische Charakter des Mythos mußte auch in der Parodie seinen Gegensatz finden. Die alexandrinischen Dichter nicht minder als die römischen spannen den Faden fort, bis Ovid einen gewissen Abschluß herbeiführte durch seine voll-

ständige Erzählung von der phrygischen Königstochter, der kinderreichen Gemahlin des Amphion, die, durch den Fernhinteresser Apollon und die pfeilfrohe Artemis um ihres stolzen Ruhmens willen zur Kinderlosen gemacht, an dem heimathlichen Felsen des Sipylos zu Stein erstarrt, in endlos rinnenden Thränenbächen ihren Verlust beweint.

Wie in der langen Periode des Steigens und des Verfalls griechischer Dichtung durch so viele Bearbeitungen, nicht minder durch örtliche und geschichtliche Einflüsse, der ursprüngliche Kern des Mythos sich mit neuen Ideen erweitert und umkleidet hat, darüber mag der wißbegierige Leser sich in dem ersten Abschnitt des Buches vollständig unterrichten. Der Zweck dieser Zeilen kann bei dem Umfang und Inhaltsreichthum dieses Werkes kein anderer sein, als eine übersichtliche Erwähnung der darin behandelten Gegenstände nach ihrem Zusammenhang und ihrer Reihenfolge im Interesse des größeren Publicums. Wir wenden uns zu dem zweiten Abschnitt, welchem als Schmuck und Erläuterung eine Reihe von Abbildungen beigegeben ist, wohl geeignet, den Verlauf einer großen Kunstperiode sich zu vergegenwärtigen.

Der Verfasser beginnt seine archäologischen Untersuchungen mit dem wunderbaren, auf der kleinasiatischen Küste anderthalb Stunden vor Magnesia in dem Sipylosgebirge befindlichen Felsgebilde, welches, nahe gesehen, eine durchrissene, von Quellen überströmte Felswand, aus der Ferne aber in deutlichen Umrissen eine in Trauer versenkte sitzende Frauengestalt zeigt, von rinnenden Wassergrüßen überrieselt. Dieses Bild als wirkliche Niobe und zugleich als eines der ältesten Werke griechischen Geistes und griechischer Auffassung festzustellen, wenn gleich unter dem Einfluß assyrischer Kunstübung entstanden, geht der Verfasser, wie dies überhaupt der Charakter des Buches ist, an einer ununterbrochenen Kette von Beweisgründen localer geschichtlicher und künstlerischer Natur vorsichtig von einer Schlussfolge zur andern.

Auf den attischen Boden übertragen, ward der Niobemythus alsbald, nicht durch die Hand, aber durch die Erfindung des Phidias zum Schmuck an dem Thronessel des olympischen Zeus verwendet. In Athen selbst befand sich am Südostabhang der Akropolis, oberhalb des Dionysostheaters in einer Grotte eine Niobidendarstellung, deren Pausanias mit genauer örtlicher Bezeichnung Erwähnung thut und deren Stiftung durch neuere Forschungen an den Namen des Thrasylos geknüpft wird. Es sind dies leider verlorene Schätze, so wie auch jene berühmten Reliefs von Gold und Elfenbein, die seit der Zeit des Augustus die Thüren des Tempels des Apollo Palatinus schmückten und welche ursprünglich aus Asien, wahrscheinlich aus Nympe stammten.

Für eine möglichst unbefangene und objective Behandlung der noch jetzt vorhandenen, in den Niobekreis gehörigen Kunstdenkmäler aber wählt der Verfasser den Weg in aufsteigender Linie, „von den Zeichnungen und Malereien

zu den Reliefbildungen, den Uebergangsgattungen, endlich zu der schwierigen Betrachtung der Statuen in ihrer Einzelercheinung wie in ihrer möglichen oder wahrscheinlichen Gesamtgruppierung," und die gelehrte Ueberschau fördert einen Reichthum zu Tage, welchem keine Gattung der antiken Kunstübung und kein poetisches Moment des Mythos fremd geblieben ist. Eine besonders vielfältige Behandlung ist dem Niobemythus in der Gefäß- und Wandmalerei zu Theil geworden. Das Jugendbündniß der Leto und Niobe; die, wie Sappho sang, „gar liebe Freundinnen waren," Niobes stolzes Zürnen über die göttliche Verherrlichung der Gefährtin, die Niobiden von der Rache der Letoinder getroffen, Niobe über den Leichen trauernd, oder auf dem Grabhügel sitzend, sind Gegenstände der verschiedenartigsten Darstellungen geworden. Die erhaltenen Reliefbildungen zeigen sich ihrer Mehrzahl nach als Reste von Grabdenkmalen und es waren Niobidendarstellungen ein häufiger Schmuck auf Sarkophagen, wie denn die münchener Glypthothek einen solchen, hier zum ersten Mal veröffentlichten Schatz zu bewahren hat. Ein größeres in Abbildung beigegebenes Relief (wahrscheinlich Tempelrelief) im Jahre 1848 zuerst in der Sammlung des Ritter Campana ausgestellt, jetzt im kaiserlichen Museum zu Petersburg befindlich, fesselt durch wunderbare Schönheit und ergreifende Wahrheit der Composition und Ausführung. Die Bekanntschaft mit diesem ausgezeichneten Kunstwerke verdankt man gleichfalls dem vorliegenden Buche, in welchem es zum ersten Male zur öffentlichen Kenntniß gebracht ist. Ein anderes Relief, der Villa Albani zugehörig, stellt sich als frei behandelte Copie dem campanaschen zur Seite. Auch in der Steinschneidekunst wurden einzelne Motive aus größeren Compositionen mit Vorliebe behandelt; für den Archäologen einer der feinsten und interessantesten Gegenstände zur Vergleichung. Als Uebergang von dem Relief zu den statuarischen Bildungen haben sich merkwürdige Bildwerke des Niobekreises in den alten Gräbern bei Kertsch und in Apulien gefunden, Terracottenstatuen, für die Aufstellung an einer Wand, d. h. nur für die Vorderansicht berechnet, deren eine auf Tafel 5 abgebildet ist, welche sich durch ihre Aehnlichkeit mit einer christlichen Pieta fast seltsam auszeichnet.

Nach diesem Ueberblick eines Bilderkreises, welcher die ganze Stufenleiter von dem leidenschaftlichst bewegten Leben bis zur starren Ruhe des Todes vor unsern Augen entrollt, wendet sich der Verfasser schließlich zu der im Jahre 1583 zu Rom aufgefundenen Marmorgruppe der Niobiden, die sich jetzt im Ufficienpalast zu Florenz befindet.

Wir können uns nicht versagen, hier einen in dem Buche mitgetheilten Brief des florentinischen Bildhauers Valerio Cioli an Antonio Serguidi, den Geheimsecretär des Großherzogs Francesco des Ersten, vom 8. April 1583 anzuführen, welcher sich auf die Auffindung der Statuen in einem Weinberg vor dem Thore St. Giovanni zu Rom und auf den Ankauf derselben durch den

Großherzog von Toscana bezieht. „Seine Hoheit weiß bereits,“ heißt es da, „daß vierzehn Statuen von guter Künstlerhand gefunden wurden, welche die Geschichte der Niobe vorstellen. Unter andern ist da eine Gruppe von zwei Figuren, welche sehr schön sind. Und zu vielen derselben hat man die Köpfe wiedergefunden und auch Arme. Sie haben alle schöne Köpfe, aber die Haare sind nicht allzuschön und nicht sehr vollendet. Aber der Besizer hat bereits eine große Meinung davon, soweit ich habe entnehmen können, als ich mit ihm in die Vigna ging, wo er sie gefunden hat und er läßt fortwährend graben, weil er noch die ganze Geschichte (tuta la storia) zu finden hofft.“

Nach dem Bericht über die Entdeckungen mustert der Verfasser die über alle gewöhnlichen Ansichten hinausgehende Zahl von Wiederholungen einzelner oder mehrerer dieser Statuen, welche fast alle auf dem Boden von Rom entstanden sind. Aus der Geschichte jener florentiner Gruppe, die hier durch die erstmalige Benützung interessanter Fundberichte und die ältesten Abbildungen sicher gestellt wird, lernen wir Exemplare einzelner Statuen kennen, welche an Kunstwerth die florentinische Gruppe weit übertreffen. Es öffnet sich hier der Blick auf eine Thätigkeit des Nachbildens berühmter griechischer Originale, von welcher man bis jetzt kaum eine Ahnung hatte. Das verlorene Original aber aller dieser Niobecopien war immer jene Gruppe, welche nach des Plinius Bericht einst den Tempel des Apollo Sosianus in Rom schmückte. Winkelmann fand in den Niobiden das Ideal der höchsten Schönheit, eine Schönheit, die in unsern Tagen unbestritten anerkannt und allbekannt ist. Ob Praxiteles oder Skopas als Urheber dieser Meisterwerke angesehen werden darf, bleibt unentschieden. Für den Verfasser scheint ein größeres Gewicht auf Seiten des Skopas vorzuliegen, doch ist ihm die Verwandtschaft der beiden Künstler in der Wahl der Gegenstände, in geistiger Auffassung und technischer Vollendung zu bedeutsam, um die Zweifel der römischen Kunstrichter ohne neue Thatfachen beseitigen zu wollen. Was die besondere Namensbezeichnung des römischen Apollotempels betrifft, in welchem dieses Kunstwerk aufgestellt war, so führt der Verfasser sie auf einen politisch und militärisch im Orient berühmt gewordenen Römer, C. Sosius, zurück, dessen Wirksamkeit zur Zeit von Antonius Allmacht im Orient seinen Höhenpunkt erreicht hatte. Von ihm ist berichtet, daß er aus Seleucia die cederne Apollostatue, das Tempelbild des genannten Heiligthums, nach Rom gebracht habe. Der Verfasser glaubt aus verschiedenen genau erörterten Gründen dies auch von der Niobidengruppe annehmen zu dürfen, doch würde hier nicht an das spätere syrische Seleucia zu denken sein, sondern Seleukeia in Kilikien, an dem Flusse Kalikadnos, das frühere Holmoi, bei welchem zunächst ein altes Heiligthum des Apollon Sarpedonius sich befand. Hier, im Bereiche des Tempels der Kinder der Leto und eines Heros, unter dessen Gestalt man sich die Gewalt des in der Jugend rasch dahinraffenden Todes vergegenwärtigte, mochte

wohl eine passende Stelle gewesen sein für die Idealdarstellung der jugendlichen Opfer des Götterzornes, die Niobiden.

Die Aufstellung dieser Statuengruppe, sei es an ihrem ursprünglichen Standorte oder in dem Apollotempel zu Rom, ist eine Frage, welche das innerste Wesen der Kunst berührt und durch ihre vielfachen Nebenbeziehungen zugleich ein allgemein culturgeschichtliches Interesse in Anspruch nimmt. Seit langer Zeit war sie ein Streitpunkt gelehrter Erörterungen. Kaum einer der namhaften Kunsthistoriker hat sich ihr völlig entzogen. Ob Siebelaufstellung an der äußern Fronte des Tempels, ob im Innern desselben Anordnung im Halbkreis, zwischen Säulen, in Hallen oder Nischen — jede dieser Aufstellungen ist vielfach vertheidigt und bestritten, keine aber bis jetzt als unzweifelhaft erwiesen, angenommen worden.

An diesem Hauptpunkt des Werkes angelangt, lassen wir jedoch den Verfasser selbst sprechen, der nach eindringlicher Erwähnung der architektonischen Schwierigkeiten einer Siebelaufstellung S. 223—26 mit folgenden Worten fortfährt: „Wie wir linear einer großen Gleichmäßigkeit der Bewegungen in der Gruppe der Niobiden begegnen, dazwischen allerdings mehre Knoten- und Haltpunkte sich finden, endlich ein gewaltiger Höhenpunkt uns vor Augen tritt, so ist im geistigen Gebiete durch alle Glieder gleichartig ein sehr hoher Grad des individuellsten Pathos ausgegossen, das seinen Gipfel, aber auch seine Ausgleichung in der Gruppe von der Mutter und dem jüngsten Kinde findet. Wir leiden und bangen mit jedem Einzelnen und zwar auf seine eigene Weise; allen ist der Tod so unmittelbar nahe, alle sind von so edler Art, da giebt es keinen eigentlichen Hauptvorgang, keine theilnehmenden Zuschauer und ruhige Zeugen; jeder ist Spieler in der gewaltigen Tragödie. Die Tochter im Schoße der Mutter ist an und für sich nicht bedeutsamer, nicht mehr beklagenswerth als alle ihre Geschwister. In der Mutter spiegelt sich noch einmal das ganze gesammte Leid der Reihe ihrer Kinder ab.“

„Durchmustern wir die Reihe der uns bekannten Siebeldarstellungen. Wie verschieden von ihnen allen ist die Niobidengruppe! Wir haben zunächst und können nicht haben die im Tempel verehrten Gottheiten; aber wir haben auch nichts, was sie repräsentirt, nicht heroische Gestalten, die in ihrem Schutze stehen, für sie kämpfen, kein Symbol, um das sich die Gestalten gruppiren. Unser wahres Interesse wird nicht geweckt für jene vorauszusetzende göttliche Macht, nicht für die Vollziehung eines göttlichen Strafgerichtes, für die Machterweisungen des Apollo, nein, unser Herz schlägt nur für diese in Jugendschöne und Geistesadel dahinsinkende Familie, für diese immer sich steigenden, in der Mutter sich gipfelnden Seelenkämpfe. Nein, diese Niobiden sind nicht als Motto, als Ueberschrift, als eine religiös officiële Ermahnung gebildet, nicht sollen wir erst einen sublimirten Gedanken herausziehen, sie sind nur in ihrer

vollen Wesenheit von ihrem eigenen Standpunkt aus zu verstehen und zu würdigen. Für jene Stirnseiten der Tempel hat der Grieche keine psychologischen feinen Gemälde verwendet, er zeichnet die ruhige Kraft oder den Conflict gewaltiger Kräfte hinein. Aus den Giebelfeldern soll wie aus olympischer Höhe ein Abglanz der göttlichen Majestät herableuchten und diese weithin verkünden.“

Der Verfasser scheint geneigt eine Aufstellung zwischen Säulen oder in Hallen anzunehmen, ohne jedoch das letzte Wort der Entscheidung aussprechen zu wollen.

Der schwierigste der drei großen Abschnitte des Buches ist der letzte, welcher die Untersuchungen über den Niobemythos in seiner ethnographischen und inneren Bedeutung enthält. Auf einer Wanderung durch die griechischen Länder geht der Verfasser den Sagenspuren der Niobe nach, die sich über ganz Hellas verbreiten und an einzelnen Punkten abgeschlossene Kreise bilden, welche sowohl unter sich als auch mit fremden Sagen auf die wunderbarste Weise verknüpft und gekreuzt, endlich ihren gemeinsamen Schlüsselpunkt da finden, wo sie ihren Ursprung haben, an der asiatischen Küste, deren nahe Beziehungen zu Griechenland hierdurch einen neuen Beleg finden.

Es gilt dem Verfasser „den ethnographischen Bereich allseitig auszubeuten, das ganze Gewebe in einfache Elemente aufzulösen und zugleich den Nachweis der Verwebung der Sagen aus den historischen Verhältnissen verschiedener Locale und Stämme, so wie aus der Verwandtschaft der Mythenkreise unter sich zu führen.“ Nur auf diese Weise glaubt er endlich den Mythos selbst in seiner Ursprünglichkeit, in seiner das Volk dunkel aber mächtig beherrschenden Gewalt erfassen zu können.

Eine nur annäherungsweise befriedigende kurze Uebersicht der gelehrten Untersuchung zu geben, welche die Niobesage auf ihren vielverschlungenen Pfaden verfolgt, würde vielleicht auch für eine streng fachwissenschaftlich gehaltene Darstellung nicht ohne Schwierigkeit sein, da die Wendepunkte, welche hier entscheidend sind, mehrentheils an locale oder geschichtliche Detailstudien sich knüpfen und aus dem Zusammenhang ohne Schaden oder Mißverständnis nicht leicht abgelöst werden können. Der Verfasser zeigt zunächst die Niobe als pelasgische Urgestalt, als Phoroneus-tochter in Argos. Als Tantaloskind erscheint sie in der messenischen Sage und durch ihre Verpflanzung nach Theben verknüpft sie den Sagenkreis der Pelopiden mit dem des Kadmos. Beziehungen ältester Naturanschauungen, von der lebensschaffenden Kraft des Wassers, der nahrungverleihenden, an vergänglicher Kinderfülle so reichen Erde verbinden sich in der Gestalt der Niobe mit den Ueberlieferungen von der ersten menschlichen Cultur und Geistesbildung. Aus dem Gegensatz göttlicher und menschlicher Natur in ihr ist die erschütternde Katastrophe ihres Schicksals hergeleitet. Am Sipylos, dem heiligen Götter-

berg, des Zeus Geburtsstätte, des Tantalos Grab, dem Mittelpunkt eines reichen und weitverbreiteten Cultuslebens, das mit dem griechischen in nächster Verbindung stand, findet sich der Abschluß dieses großartigen und tief sinnigen Lebensbildes. Die Naturgewaltige, die Götterentsproffene, die Schönheitserfüllte, Geistesbildende, die Ruhmesstolze, Machtsehene, die Mütterliche, Liebeskräftige, im Leid Verharrende, das ist die wirkliche, die wahrhaftige Niobe der hellenischen Sage, der als Wahrzeichen nichts geblieben ist als der Fels und die Thränen.

„Wir stehen hiermit vor einem der ältesten und tiefsten Urgedanken des griechischen Alterthums,“ sagt der Verfasser am Schlusse seines Buches, „in welchem das Gefühl der Pracht und Schönheit der irdischen Welt, specifisch des Menschen, wie in gleichem Maße nirgend sonst lebendig war, aber auch um so tiefer der Klage-ton der Nichtigkeit und Vergänglichkeit sich durchzieht und welches diesen Zwiespalt nur in jüngerer Zeit und in engeren Kreisen der orphischen Lehre, wie der Philosophie der tief sinnigsten Geister überwindet, in der Ausschau auf eine über das irdische Leben hinausragende höhere Existenz.“

Das Werk, welches auch eine treffliche Ausstattung gefunden hat, sei auch weiteren Kreisen warm empfohlen.

## Die neue Bewegung in Schleswig-Holstein.

Kiel, den 8. April.

Nicht zu läugnen war, daß das frische politische Leben, welches mit dem Einmarsch der Bundesstruppen in das Herzogthum Holstein zu pulsiren begonnen hatte, mit dem Einrücken der österreichisch-preussischen Streitkräfte einigermaßen ins Stocken gerathen war. Der Bund, unter dessen Action es erwacht, erwies sich schwach und schwankend, die Großmächte ließen über ihre Absichten im Dunkeln, auch die kriegerischen Ereignisse übten einen gewissen lähmenden Einfluß, indem sie die Aufmerksamkeit wenigstens theilweise ablenkten. Es gab keinen rechten Gegenstand, der ins Auge zu fassen und willkommen zu heißen oder zu bekämpfen war. Allenthalben Confusion, Gerüchte, unbestimmte Hoffnungen und Befürchtungen, Tage, von denen einer immer den vorhergehenden